

auf die Kunstwerke des Doms und die Bischofsgrablegen mit deren Beigaben ein. Die Schatzstücke im engeren Sinn werden in dem Kapitel über die liturgischen Goldschmiedegeräte behandelt. Der letzte Passus thematisiert bischöfliche Insignien wie Ringe, Bischofsstäbe und verschiedene Paramente.

Die detaillierten Objektbeschreibungen, die durch große Farbabbildungen gut nachvollziehbar sind, vermitteln einen umfassenden Eindruck der Stücke. Ihre historische Einordnung wird durch den Bezug auf die erhaltenen Schatzinventare und andere Schriftquellen ermöglicht. Neben den Herstellungstechniken und den künstlerischen Gestaltungsweisen finden auch die jeweilige liturgische Nutzung und spirituelle Bedeutung Berücksichtigung. So wird ersichtlich, dass es sich bei den »*vasa sacra*« und den Reliquiaren nicht nur um Kunstwerke, sondern in erster Linie um Objekte für den Altardienst und für das Selbstverständnis des Bistums handelt. Schon das Vorwort verdeutlicht, dass die Goldschmiedearbeiten des Kirchenschatzes vor allem das eigentlich Kostbare – die Reliquien der Würzburger Patrone und anderer Heiliger – auf eine würdevolle Weise umschließen sollten. Museales Präsentationskonzept und Katalog tragen so zu einem angemessenen Verständnis von sakraler Kunst bei.

Aufgrund der vielfältigen Aspekte, welche die Veröffentlichung unter dem Titel des Domschatzes behandelt – »*vasa sacra*«, Reliquiare, Paramente, Grabbeigaben, Kirchengeschichte – wäre eine genaue Definition des Begriffs »Schatz« konkret für die Würzburger Bestände hilfreich gewesen. Eine Bereicherung hätte auch die Frage nach dem architektonischen Aufbewahrungsort der Schatzstücke innerhalb des Doms, also der Schatzkammer beziehungsweise der Sakristei, dargestellt.

Insgesamt erschließt das Buch die Kirchengeschichte sehr ausführlich und liefert einen gewinnbringenden Blick auf den Würzburger Domschatz im Speziellen und sakrale Schätze im Allgemeinen.

*Melanie Prange*

HANSWERNFRIED MUTH: Tilman Riemenschneider. Bildschnitzer zu Würzburg. Würzburg: Echter 2004. 256 S., 89 s/w u. farb. Abb. Geb. € 49,-.

Den Text des vorliegenden Bildbandes verfasste der langjährige Direktor des Mainfränkischen Museums in Würzburg, das einen reichen Bestand an Werken Tilman Riemenschneiders besitzt. Die Abbildungen schuf er als Fotograf ausgezeichnete Toni Schneiders. Jedem abgebildeten Werk wurde ein Text zugeordnet, der in der Regel den Bildinhalt, die Provenienz und die Geschichte enthält. Eine Größenangabe der Figuren wäre nützlich gewesen. Eine Zeittafel zu Leben und Werk des Bildhauers und Bildschnitzers wurde beigelegt, ebenso ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Bildnachweis.

Die Biographie erzählt, dass Riemenschneider – wie auch so viele andere Künstler des Mittelalters – zunächst vergessen wurde. Sein Grabstein wurde 1822 beim Bau einer Straße wieder aufgefunden. Obwohl in Heiligenstadt im Eichsfeld um 1460 geboren, lag sein Wirkungsbereich – mit einer Ausnahme – in Mainfranken. Riemenschneider war durch einen Onkel, einen Kleriker, nach Würzburg gekommen. Vorher hatte er in Osterode im Harz gelernt, er dürfte dann in Schwaben gewesen sein (Jörg Syrlin d.Ä. und Michael Erhart haben ihn beeinflusst), ein Aufenthalt am Oberrhein ist anzunehmen, vielleicht sogar einer in den Niederlanden und in Trier. Zum Beispiel zeigen die Medaillons der Volkacher Madonna, dass er die Kupferstiche von Martin Schongauer und dem Meister E.S. gekannt hat. Durch die Heirat einer Meisterwitwe konnte der Künstler Meister und Bürger von Würzburg werden. Bald führte er eine große Werkstatt, die später sein ältester Sohn erbt. Zu manchen seiner Werke sind Archivalien erhalten geblieben. Er schuf Bauplastiken (Marienkapelle Würzburg), Altäre, Grabdenkmäler, Marien- und Heiligenbilder. Er arbeitete in Stein und Holz (Linde). Beträchtliche Teile seines Werkes blieben ungefasst. Teilweise schufen Mitarbeiter die Reliefs der Altäre. Werke seiner Hand und die seiner Werkstatt gingen durch den Bildersturm, durch Brand oder durch Missachtung verloren. Manchmal blieben einzelne Figuren erhalten, die von späteren Bemalungen – einmal waren es 28 – befreit und als Werke Riemenschneiders erkannt werden konnten. Riemenschneider veränderte die herkömmlichen Altäre, indem er zwar solche mit Flügeln schuf, diese aber nicht mehr zum Schließen vorsah. Die Rückwände

des Heiligblutaltars in Rothenburg ob der Tauber und des Marienaltars in Creglingen wurden durch gotisch gestaltete Fenster ersetzt, die den Eindruck eines Kirchenraumes erzeugen.

Tilman Riemenschneiders Werk ist nach Form und Inhalt im Wesentlichen noch dem Mittelalter verhaftet. Seine Aufträge beinhalten ein Bildprogramm, das die Frömmigkeit seiner Zeit widerspiegelt. Bildthemen waren das Marienleben, die Passion Jesu, Heilige, besonders Apostel, aber auch Grabdenkmäler wie das Kaisergrab in Bamberg.

Der Verfasser glaubt in der Predella des Creglinger Altares rechts (Darstellung des Jesusknaben in der Schule, entnommen dem apokryphen Thomasevangelium) ein Selbstbildnis Riemenschneiders zu sehen. Der Vorschlag, auch den Nicodemus in der Beweinung Christi in St. Afra in Maidbronn als Selbstbildnis benennen zu können, ist nicht einsichtig, da der Dargestellte jünger wirkt als jener in Creglingen, obwohl der Maidbronner Altar später entstanden ist.

Tilman Riemenschneider beeindruckt den Betrachter durch die Schilderung der Anmut seiner Madonnen, durch die Darstellung der zarten Gesten der Hände, durch die Veranschaulichung des Schmerzes Jesu und erfreut durch die gestalterische Kraft in der Gewandbehandlung und in der Wiedergabe einprägsamer männlicher Köpfe (Apostel und Fürstbischöfe).

So kann dieser Bildband jedem Freund spätmittelalterlicher Kunst mit Freude empfohlen werden.

Sieglinde Kolbe

### 9. Literaturumschau

Ein Stück untergegangenes Reutlingen präsentiert der 43. Band der *Reutlinger Geschichtsblätter* (2004) seinen Lesern. In Wort und Bild werden die baulichen Zeugnisse vorgestellt, die im Zuge von Stadtplanung und Sanierung aus dem Stadtbild verschwunden sind oder deren Erscheinungsbild grundlegend verändert wurde.

Die Verluste an historischer Bausubstanz wiegen schwer und sind aus heutiger Sicht kaum mehr nachzuvollziehen. Zwischen 1973 und 2000 wurden in der Innenstadt 173 Häuser abgerissen. Das sind über 20 Prozent des Gebäudebestands und mehr, als der Zweite Weltkrieg zerstört hatte. Dem Bau der Stadtbibliothek wurde ein ganzer Häuserblock geopfert. Dabei machte man auch vor Fachwerkbauten des 14. Jahrhunderts keinen Halt. Für das Parkhaus »Stadtmitte« verschwand der Zwiefalter Hof und mit ihm einer der wenigen Orte katholischen Lebens aus der Reichsstadtzeit. In einer Zeit, in der unter Sanierung in erster Linie an großflächigen Abriss gedacht wurde und nicht an teure Restaurierungs- und Erhaltungsmaßnahmen, wurde der Gewinn von Stellplätzen höher eingestuft als der aufwändige Erhalt eines mittelalterlichen Steinhauses mit großem Gewölbekeller und gotischen Fenstern.

Die Lektüre des Buchs verleitet jedoch nicht zum einseitigen Aufschrei über den herben Verlust. Der Autor, *Egbert Martins*, war als Architekt und Stadtplaner von 1973 bis 2000 im »Planungsstab für Stadtentwicklung und Stadtanierung« tätig. Seine Dokumentation macht die zeitgebundenen Überlegungen und Sachzwänge sichtbar, die zu Abrissen und grundlegenden Eingriffen und Fassadenumgestaltungen führten. Den Erfordernissen des Straßenverkehrs wurde im Ring um die Altstadt in den vergangenen Jahrzehnten ein (bedenklich) großer Stellenwert eingeräumt. Bei vielen kleinen Ackerbürgerhäusern mit niedrigen Stockwerken, steilen Treppen, geringem Lichteinfall und maroder Bausubstanz waren die Rahmenbedingungen für die Schaffung von Wohnraum, der heutigem Standard genügen sollte, oder für anderweitige Nutzungsmöglichkeiten denkbar ungünstig.

Martins begründet das Ausmaß der Eingriffe nicht zu Unrecht mit der Entwicklungsdynamik Reutlingens. Wachstum und wirtschaftlicher Aufschwung bedingen Veränderungen. Man möge sich einmal – so Martins – eine unverändert erhaltene Reutlinger Altstadt mit ihren vielen kleinen und ärmlichen Ackerbau-Häusern als Zentrum einer modernen Großstadt vorstellen. Der Spagat zwischen einer Altstadt mit möglichst viel historischer Bausubstanz auf der einen und einer attraktiven und vitalen Innenstadt mit Zentrumscharakter auf der anderen Seite, die gewichtiger Standort für den Einzelhandel bleiben und Orte für Kultur, Verwaltung und attraktives Wohnen vereinigen soll, ist sicher keine leichte Aufgabe und jedenfalls eine, die jede Generation in je eigener Weise beantworten wird.

Der Jahresband weicht von den sonst üblichen Gepflogenheiten der *Reutlinger Geschichtsblätter* ab. Er besteht nur aus einem einzigen, umfangreichen Beitrag, der zudem keine eigentliche